Saar-Zeitung
Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Philosophie des menschlichen Handelns

Das Temperament entscheidet zunächst, auf welche Art wir die neuen Lehren gestalten Fragen im Großen und Kleinen beantworten.

Der Stürmische wird in jedem Fall „sofort" handeln, einerlei, ob er richtig handelt. Sein immer heil entflammtes Blut stürmt mit ihm los, er vermag nicht die Energie aufzubringen, sich zurückzuhalten — sehr oft zu seinem eigenen und zu anderer Leute Schaden.

Der Bedächtige aber ehe er wagt. Nach allen Seiten wird die Sache unterlaufen, nichts so geringfügig, daß es nicht gewogen, gemessen und gezählt werden müßte. Und das geht so lange, bis die günstigste Zeit verstrichen ist und von lauter Ueberlegung alles wie eine Selbstverständ zerfließt.

Der Zeitige aber wartet bewußt, scheint alles weit von sich ab Er wirft den unangenehmen Brief gerne so weit als möglich, wie er eine unwillkommene Besprechung verabredet: Nun muß kommen, was den Dingen seine entscheidende Wendung geben Nun, das Beben selber sieht weiterhin nicht lange mit der Bedrohung auf sich warten, und bevor noch handelt werden, was aus Feigheit unterblieb.

Was sie denn nun richtig? Langsam oder schnell? Gewagt gelang, keine von beiden, indem die Entschlossung von Fall zu Fall, und die Einsicht in die eigenen Charaktereigenschaften darüber entscheiden werden. Ein allgemeingültiges Rezept zum Handeln ist deshalb unmöglich, weil es Dinge gibt, die „schnell" entschieden werden müssen, wenn sie an uns herantreten, und weil es andere Dinge gibt, die „ausreifen" wollen, ehe man sie anfaßt.

Wir können und dürfen also weder unserem Temperament das Recht absolut lassen, noch dürfen wir der Zeit, als der großen Ordnerin und Treiberin, alles überlassen. Ueberlegung, ein kleines bißchen weise Selbstbeherrschung und wenigstens das Bemühen, den anderen zu verstehen, sind der Rührbesen, auf dem wir die guten Entscheidungen treffen.

Fasching in Stadt und Land

„I bin jetzt im Himmel,
Verkauft mir mei Gwand . . ."

Fasching ist in allen Deutschen Landen. Am Rhein und am Inn, an der Isar und an der Elbe, an der Donau und am Oberrand zungt man begeistert und begeistert, lange man sich müßig unter die Narrenpeitsche des großen Frohsinn-Zauberers Liebezeit in Stadt und Land wacht sich das bunteste Treiben bemerkbar. Feste, Bälle, Redouten. Bütterreden, die Worten „Humor" und „Satire" in Anspruch schreiben, bunte Pracht und leuchtende Tracht gehen dabei gerade, leidenschaften Schwankungen Kleidet und Farbe, ganze eine Stimmung, auf der der Narrenzepter-Träger schwingt, Lachen und Lustbarkeit schwang, und Weisheit sieht sich die Dirsler herum. Gestalten und Gestaltchen aus-führend, bevor sein nahrem Bedürfnis Immer ein tiefsinnes Lehren-Philosophie zugrunde liegt. So ihnen erkennen wir, daß unsere Vorderen sich eigentlich mit höchster Ernst mit dem Narr Lose zogen und ihre Schwächen verspotteten.

Eigen geschichtlich-urmächtigen Faschings, der direkt aus germanischen Zeiten herausgeführt, gibt es heute noch in den steirischen Alpen. Ein Faschingsumzug in alter Pracht, wenn der Tag langsam heraufgraut, mischen sich Gruppen unverheirateter Burschen — einer, was ihre Beine nur tragen mögen. Ein Stein Sonnenuntergang sind sie schon mit ihrer Arbeit, die sie aus Bauernhof zu Bauernhof führt. Der malerisch entfesselte Begrüßungsruf fehlt mit seinem mächtigen Resonanzen schaft für ihre hält von leinhalten Dämonen frei. Der Hahnreiser, der zweifelhaftigste Mann im Zuge, greift mit einer riesigen Krebsenhand das herumlaufende Gefolget auf und ißt sich von der Bäuerin für den Lug-Kauf mit Eiern und Speck bedenken. Das weibliche Prinzip wird durch vier Gladiatoren dargestellt, die sich in der Mitte des Zuges befinden und mit Ruhigkeiten ängsten. Das männliche Prinzip bilden zehn mit Gaß-Zöhnen und Decken ausgerüstete Schellenträger. Der übrige Zug setzt sich zusammen aus dem Schieber, dem Schmied, dem Schimmelführer und allerhand Volk, das von den Burschen darstellt werden kann.

Auf dem Weg treibt das Gesindel, treiben den Schmied und Schinder ihre Späße und Possen, wenn der Hungerleider seinen Durst aus einem Bottich hat, gibt es den unerläßlichen Radau, das ist ein Rumoren, den die Burschen vor dem Wohnhaus aufführen. Zum Schluß treffen sich die beiden Gruppen auf einer Wiese, um hier mit ungeheuren Temperament einen doppelten Radau zu drehen, bei dem Kraft, Fruchtbarkeit und Reichwuchs-Heil gepriesen werden.

. . . Und in der Stadt? Wenden wir hinüber nach „Alaun", das in diesen Tagen zurück nach langer Faschingspause seinen Karneval feiern darf. Hier, wo Streuß und Hammer ihr Regiment sind und heute nach den Hauptbestand der Zangmusik bilden, brennt noch nicht lange zu ihnen, um wieder „mitten drin" zu sein. Der Bienen kommt mit angebornen Taubinen auf die Welt. Gist es auch die Sitten der Basilisken Zunft begeisterung nicht mehr, gibt es kein Oberst, Mehlgrube, Mondschein, seinen Apollofaal, seinen Spiel mehr, der Bienen hat sich nicht verändert. Des Faschings strengste Ehrenpflicht für hoch und nieder eine ehrwürdige Tradition. Es singt und klingt in diesen Nächten als ob der Bienen Wald eine Residenz, und der Stephansdom ein Tollhaus wäre.

Auch Banern, Fischer- und Waldermobile Ball zeigen noch viel Urwüchsiges und echt winterliche Art.

Und dann kommt graus und dämmrig in Stadt und Land, in Bienen, wie in Köln und München oder Berlin, kurz an allen Orten der Ausgelassenheit der Aschermittwoch dahergegangen und genaht, daß es jetzt aus ist mit Nimmerruhen, Jollheiten und weltlicher Lust — der Alltag tritt in seine Rechte. Doch wir sterben ihn nicht, heißt doch hinter ihm schon singend und lockend die neue große Freude: der Frühling. Ch. K.

Faschings-Kobold

Foto: Presse-Hoffmann-Monopol

Nicht warten — leben!

„Die Hälfte des Lebens schläft der Mensch und die übrige Zeit verbringt er mit Warten . . ." so mengenlos belagt es der manchmal recht unüberzeugliche Kulturmund. Es verrät in seinem Ausspruchen die Ironie enthalten, daß einmal bei der Sache nicht stimmt „Schlafen" muß der Mensch, sogleich kann der Ungeist sich wohl nur auf das „Warten" beziehen.

Vor mir liegt der geistige Erguß eines Schriftstellers, der vor Jahren einmal zu diesem Thema seine Meinung kund und ausführlich bekundet: „Wir warten die Hälfte unseres Lebens, und alles, was mir in dieser Zeit beginnen will nur der Arbeit, ist ein fragwürdiges halbwares Leben, es sind die elendsten Stunden des Lebens, die uns niemand zurückgibt."

Wieder eine tägliche Einteilung Warten auch keine, nein warten „darf" keine tatsächlichen Zeit leist Nur auf die rechte Einteilung sich auf unsere persönliche Einteilung kommt es an, um aus Stundenfrist einen Stundenlos zu machen! Unseren eigenen Maßstäben leben und wollen wir dem Alltag aufzwingen, auch in Kleinigkeiten, erst dann haben wir es einer Lebensgestaltung rat, die sich nicht damit begnügt, aus einem eingeteilten Schicksal ein- und herausgestellt zu werden.

Gestalten wir in den Alltag hinein und verwandeln ihn ganz langsam in Wirklichkeit.

Sie suchen eine Stellung, Sie haben sich vorgestellt, nichts ist begreiflicher, als daß Sie sich in dem peinlichen Spannung befinden und auf eine gutbezahlte Antwort warten. Haben Sie denn Zeit zu warten? Können Sie nicht die ungewohnte Spannung als Antriebsstoff daher verwenden, den Aeußeren Beruf zu verwirklichen und die von Ihrer Arbeit aus-strahlenden Anregungen in sich aufzunehmen? Es ist erstaunlich, wie selten sie beherrscht und überhaupt beachtet werden, obwohl sie die ersten Tagesbau zum Aufbau bilden könnten.

Wir warten im Wartezimmer, sei es beim Arzt, Zahnarzt oder Anwalt. Müssen wir hier die Zeit tatsächlich mit der Zeiger mühe und gelangweilt über die Uhr streichen? Nein und nochmals nein! Es tut es nur, wenn wir nichts im Kopf haben, das das Nachdenken lohnt Eine angelangene Arbeit, ein Studium, kann überall weitergedacht und durch Notizen Fortschritte getan werden. Man wird bald genug einsehen, daß es überhaupt kein peinigendes Warten gibt.

Wir warten auf einen Brief — auf den lebenswichtigen Brief, der über Sein oder Nichtsein entscheiden soll. Wir können heute unerträglich unter Zustand verlebt die warten und wir können ihn verkürzen. Wir können auch in dem Briefe stehen möge, wenn er eintrifft, sind wir nicht mehr imstande, ihn ruhig und mit der Betrachtungsmöglichkeit zu lesen und die darin geladene Entscheidung auf ihren praktischen Wert hin zu prüfen. Ob das eines erwachsenen, mit eigenem Willen und eigener Entschlußkraft ausgestatteten Menschen würdig? Sicherlich! Wir müssen uns lösen aus dem verkrampften Gedanken — warten kommt der Freiheit! Wir dürfen nicht bei jedem Telefonanruf zusammenschrecken! Um das zu können, muß man sich eine Gewohnheit daraus machen, nie ein lebloses Tuch. Dabei kann schon die ganze Beschäftigt der Verbindung, und das wie so lebhaftig warten, zusammenstimmen, und recht betrachtet, bleibt nur die Erwartung, die uns aufgen Dann überhaupt nichts kommen, was nicht lange gereift, was vor nicht lebhaft vernünftig, verschuldet oder gutgemacht haben. Warten wir auf eine lebhafte Entscheidung, so wissen wir innerlich lange, daß alles gereifen ist Es gibt kaum nur noch, langsam zu prüfen, ob sich noch etwas daller ändern.

Also nicht warten, sondern leben und tun! Und, dann kommt etwas im Werden ist, hat alles Recht . . . Iris.

Das Probejahr des Hubert Caspari

Roman von Gerd Hansen

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

8]

Am Morgen stand er gegen 9 Uhr auf, wusch, rasierte und kleidete sich sorgfältig an, nahm gegen 10 Uhr das Frühstück ein und traf kurz vor 11 Uhr vor dem Direktionsgebäude der Oberschlesischen Chemie-Aktiengesellschaft ein, der er sich für ein Jahr weihen mußte. Beschwingten Schrittes durchwanderte er das Vestibül, gab dem Portier gnädig die frisch gedruckte Karte mit Aufschrift: Dr. Peter Palm, Düsseldorf, z. Z. Beuthen (O.-Schl.).

Der Portier schickte einen Boy mit, der den Herrn Doktor zu Herrn Direktor Keller bringen sollte. Als Hubert im Vorzimmer stand und mit Wohlgefallen die ausgesprochen hübsche Sekretärin musterte, seine Krawatte zurechtzupfte, über das Haar strich und ungeniert in dem Raum um sich blickte, war es genau 11 Uhr. Also die rechte Stunde für einen Besuch, dachte er befriedigt.

Dann öffnete sich eine Doppeltür, und er trat in das Allerheiligste des Herrn Direktors. Dieser stand hinter seinem Schreibtisch und sah dem Ankömmling entgegen. Hubert nannte gelassen und mit vollendeter Verbeugung den Namen Doktor Palm, nahte sich leutselig lächelnd seinem Chef, drückte ihm die Hand, nahm mit einem Kopfnicken den Namen Direktor Kellers entgegen und setzte sich langsam, sorgfältig die Bügelfalte hochziehend, auf den angebotenen Stuhl.

„Wir hatten Sie bereits gestern früh erwartet, Herr Doktor."

Hubert glaubte aus dem Ton einen leichten Tadel herauszuhören und wurde unwillig. „Ich hatte in Düsseldorf noch einiges zu erledigen, was unaufschiebbar war."

„So so. Na, das ist ja auch nicht so wichtig. Sie sind uns von den Caspari-Werken aufs wärmste empfohlen worden. Herr Doktor, Ihre Examensprädikate sprechen ebenfalls für Sie. Wir haben uns deshalb entschlossen, Sie als Assistent unserm Chefchemiker, Herrn Doktor Soller, zuzuteilen. Das spezielle Arbeitsgebiet unseres Labors, die Synthese der Farben, ist Ihnen ja vertraut. Als Gehalt vereinbaren wir für das erste Jahr dreihundertfünfzig Mark pro Monat. Sollte unser Kontrakt mit Ihnen dann verlängert werden, würden wir Sie fest anstellen und Ihre Tätigkeit mit fünfhundert Mark honorieren. Ein weiterer Aufstieg liegt ganz bei Ihnen, bei Ihrem Können und Ihrem Fleiß."

Direktor Keller hatte das alles geschäftsmäßig kühl hervorgebracht. Er erhob sich nun. „Also auf gute Zusammenarbeit in unserem Betrieb. Hoffentlich fühlen Sie sich bei uns und in Beuthen wohl."

Verbeugungen von beiden Seiten. Der wortgewandte Hubert konnte nichts mehr hervorbringen. So verdammt gleichgültig und herablassend hatte ihn bisher noch niemand behandelt.

Direktor Keller drückte auf eine Klingel, die im Nu die hübsche Sekretärin auftauchen ließ. „Lassen Sie bitte Herrn Doktor Palm zu Herrn Doktor Soller führen, Fräulein Binder."

„Jawohl, Herr Direktor", antwortete sie zierlich und schlicht.

Halb benommen folgte Hubert bald darauf seinem Führer, irgendeinem jungen Laufburschen. Es ging über Korridore und Treppen, weitläufig. Aber nicht einmal wurde das Freie betreten. Offenbar stand also das Laboratorium mit dem Direktionsgebäude in direkter Verbindung.

Dann begann sich die Atmosphäre zu verändern. Hubert schnupperte. Aha, die Chemie nahte. Nach weiteren zwei Minuten öffnete der Angestellte eine breite, überaus dicke Glastür, schloß sie hinter sich wieder zu, öffnete noch eine Tür, und sie standen in einem kleinen Büro, das sichtlich Arbeitsstätte eines Chemikers war.

„Ich werde Herrn Doktor Soller benachrichtigen."

Hubert blieb allein. Sein Führer verschwand in einem Saal, wie der flüchtige Überblick beim Öffnen der Tür erkennen ließ. Dr. Soller stand gerade am Telefon und hörte die Stimme seines Herrn.

„Hier spricht Direktor Keller. Eben ist unser neuer Chemiker, Doktor Palm aus Düsseldorf, eingetroffen. Der Herr ist etwas anders, als ich erwartet hatte, überelegant mit den Allüren eines Prinzen. Er wurde direkt schnippisch, als ich ihm bedeutete, wir hätten ihn bereits gestern erwartet. Sehen Sie zu, was mit diesem Herrn los ist. Nehmen Sie ihn nur fest heran. Vielleicht ist es ihm zu Kopf gestiegen, daß er summa cum laude promoviert hat. Bei uns gilt nur die Praxis."

„Ganz recht, Herr Direktor." Soller hängte ein. Dann vernahm er die Meldung, daß in seinem Büro Dr. Palm warte. Diesen eleganten Vogel mußte er sich sofort ansehen. Er rückte die Brille mit ihren dicken Gläsern zurecht und stiefelte gebeugten Hauptes durch das Laboratorium, ohne einen Blick nach rechts oder links zu werfen.

Als er die Tür aufklinkte, erhob sich Hubert und nannte seinen Namen. Die Antwort bestand aus einem Brummen, dem man mit gutem Willen den Namen Soller entnehmen konnte. Hallo, dachte Hubert, das ist so der richtige weltfremde Sinnierer, mit dem man leicht fertig werden kann.

„Herr Direktor Keller hat mich zu Ihnen führen lassen, da ich in der kommenden Zeit mit Ihnen zusammen arbeiten soll." Hubert lächelte verbindlich.

„Zusammen arbeiten? Lieber Herr, ich bin seit über einem Vierteljahrhundert hier Chemiker, seit zehn Jahren Leiter des Labors. Soweit ich mich an Ihre Papiere erinnere, zählen Sie so viel Lenze, wie ich Berufsjahre im Werk. Sie werden also", Sollers Stimme klang entschieden, „hier unter meiner Leitung und mit einem meiner Assistenten zusammen arbeiten."

Caspari war verblüfft. Im letzten Augenblick hielt er eine scharfe Entgegnung zurück, weil er sich seiner Palmschen Rolle erinnerte, und antwortete lediglich mit einer Kopfneigung, die unterstrichen wurde durch fest zusammengezogene Lippen.

„Also sind wir uns einig." Soller war schon wieder besänftigt. „Und nun willkommen, Herr Kollege. Ich denke, daß Sie in einem Werkslabor erst einmal warm werden müssen. Ihre kurze Tätigkeit bei Caspari hat ja nicht viel zu sagen, wenigstens in der Praxis, und hier geht es etwas anders zu als auf der Hochschule. Ich schlage Ihnen deshalb vor, daß Sie eine Woche damit verbringen, überall einmal zuzusehen, sich mit der Einrichtung in großen Zügen vertraut zu machen, unsere Arbeitsgebiete oberflächlich kennenzulernen und sich zu informieren. Meine Herren werden Sie dabei gern beraten. Nehmen Sie bitte Platz."

Erst jetzt kam Hubert zum Bewußtsein, daß er immer noch gestanden hatte. Er fiel von einer Verwunderung in die andere und kam sich ordentlich bei den Ohren gezaust vor. Es war doch eine niederträchtige Rolle, die er übernommen hatte. Dieser dickbebrillte und krummrückige Gelehrte mochte sechzig Jahre zählen, hatte aber nichtsdestoweniger offenbar Stacheln. Na, man würde sehen, wie die anderen Leute hier beschaffen waren.

Sein Vorgesetzter ließ sich dann erzählen, was der neue Chemiker bis jetzt getrieben hatte. Er stellte eine Menge Fragen, die Hubert einigermaßen beantworten konnte, da er über den Entwicklungsgang von Peter bestens informiert war. Einige kleine Ungenauigkeiten gingen unwidersprochen hin. Hubert hätte nach Beendigung der Unterredung aber nicht so erleichtert aufgeatmet, wenn er die Gedanken seines Gegenübers lesen könnte.

Dr. Soller registrierte erstaunt einige Unstimmigkeiten, schob sie anfangs auf die Befangenheit Dr. Palms, mußte aber den Gedanken wieder verwerfen, als er das selbstsichere Auftreten des Herrn betrachtete.

Er führte Hubert dann durch das Labor, gab in großen Zügen Erklärungen über die einzelnen Abteilungen und die in Angriff genommenen Untersuchungen, rief Chemiker, Laboranten und Laborantinnen zusammen, stellte den neuen Mitarbeiter vor und überantwortete Dr. Palm dem Assistenten Herrmann von Steingart, der für die nächsten beiden Tage den Neuankömmling betreuen sollte.

Steingart erwies sich als Mann von Welt, gewandt und — sicher, der sofort die richtige Witterung für das Wesen Huberts hatte. Er stellte fest, daß dieser Kollege offensichtlich nicht arm an Mitteln war und keineswegs über der geliebten Chemie die Welt und ihre Freuden vergaß. Da er durch Stoller über die glänzenden Empfehlungen und Examina Palms unterrichtet war, erblickte er in ihm eine gleichgestimmte Seele, die Arbeitsfreude und Energie mit Lebensbejahung zu verknüpfen wußte.

Hubert war klug genug, sich ganz zurückzuhalten und scharf auf die Erklärungen Steingarts zu achten. Manche Begriffe fehlten ihm vollständig. Er stellte aber keinerlei Fragen, machte dafür jedoch Notizen, worin Steingart einen Beweis für die Gründlichkeit dieses Dr. Palm sah, die für Hubert aber lediglich Gedächtnisstützen bilden sollten, nach denen er sich abends in einem Nachschlagewerk orientieren wollte, um am nächsten Tage nicht wieder so ganz ahnungslos dazustehen.

Nachmittags um 4 Uhr war Dienstschluß. In einem langgestreckten Raum, der mit Bade- und Wascheinrichtungen versehen war, trafen sich alle männlichen Mitglieder des Laboratoriums. Zum ersten Male fielen jetzt zu Hubert hin persönliche Bemerkungen. Als er mit Steingart nach dem Garderobezimmer ging, um seinem Schrank Hut und Mantel zu entnehmen, fragte dieser, ob Dr. Palm schon ein Zimmer gefunden habe und stellte seinen Rat für die Ermittlung eines guten und preiswerten Gasthauses zur Einnahme der Mahlzeiten zur Verfügung. Sie verließen zusammen das Werk und überquerten die Straße.

Steingart war platt, als er vernahm, daß Hubert im besten Wohnviertel der Stadt gleich zwei möblierte und, wie er versicherte, sogar sehr gut eingerichtete Zimmer gemietet hatte. Für Ratschläge in punkto Essen war Palm aber empfänglich und verabredete sich mit dem Kollegen auf 7 Uhr, damit dieser ihn zu seinem Stammlokal führe.

Die Zeit bis dahin verbrachte Hubert mit einem ausführlichen Brief an Peter. Zunächst berichtete er über den Verlauf der Fahrt, über die Zimmersuche in Beuthen und den ersten Tag im Werk.

„Stell Dir vor, dieser Direktor Keller hatte die Taktlosigkeit, mir ziemlich unverblümt schon beim Antrittsbesuch unter die Nase zu reiben, daß er mich einen ganzen Tag früher erwartet habe. Es ist doch selbstverständlich, daß ich mich hier zuerst einmal einrichten muß, bevor die Arbeit beginnen kann. Schliff scheint diesem sicher von ganz unten heraufgekommenen Manne ganz abzugehen, sonst hätte er nicht auch noch die zweite Taktlosigkeit begangen und mich von einem Laufjungen ins Labor bringen lassen, anstatt mich selbst mit den Kollegen bekannt zu machen. Aber ich habe mit ihm ja weiter nichts zu tun.

Eine ulkige Kruke ist der Chef im Labor. Er heißt Dr. Bernhard Soller, zählt etwa sechs Jahrzehnte, geht wie ein geknicktes Streichholz, dessen Umfang er, proportional gesehen, auch besitzt, trägt Brillengläser Marke Panzerplatte und ist offenbar fürchterlich darauf eingebildet, daß er alt und seit fünfundzwanzig Jahren im Werk ist. Er hat mich bei der ersten Unterhaltung einfach stehenlassen. Ich war so verblüfft, daß ich es anfangs gar nicht merkte. Recht impertinent klang seine Feststellung, daß er mich nicht etwa als Mitarbeiter, sondern als Untergebenen betrachte, da ich vom Betrieb eines Industrielabors doch keine blasse Ahnung habe. Immerhin war er anständig genug, mir eine Woche Frist zum Gewinnen einer Übersicht zu geben.

Fürs erste wurde ich einem Kollegen, von Steingart, zugeteilt. Der Mann macht einen vernünftigen Eindruck und ist besser angezogen als die meisten anderen hier. Ich habe mich ganz still verhalten bei seinen Erklärungen und sehe heute abend erst einmal nach, was einige seiner Ausdrücke zu bedeuten haben. Vorsichtshalber habe ich sie notiert. Morgen kann ich dann vielleicht schon einmal den Mund auftun.

Du siehst, liebe Palme, daß ich bestrebt bin, Dich würdig zu vertreten. Sei völlig beruhigt darüber, daß ich alles vermeide, womit ich hier auffallen könnte. Vorläufig ist es für mich besser, in beruflichen Dingen den großen Schweiger zu markieren. Es ist mir in den wenigen Stunden heute schon klar geworden, daß es nicht ganz leicht sein wird, Deinen Platz auszufüllen, aber ich traue mir zu, alle Klippen zu umschiffen.

Im übrigen ist Beuthen ein ganz nettes Städtchen. Ein bißchen viel Industrie, aber sauber. Nette Mädchen laufen genug herum, aber ich werde mich vorläufig kasteien, bis ich sicheren Fuß gefaßt habe.

Meine Mitteilungen in diesem Brief kannst Du für die erste Nachricht an Deine Eltern verwenden."

Kurz nach 7 Uhr traf er Steingart. Sie musterten sich flüchtig und stellten gegenseitig fest, daß sie sich sehen lassen könnten. Anscheinend beschäftigten beide erstklassige Schneider.

„Na, dann wollen wir mal." Steingart übernahm die Führung. Sie landeten in einem großen Lokal, dessen Essen- und Bierdunst Huberts Nase beleidigte.

„Verzeihung, Herr von Steingart, was sollen wir denn hier?"

„Essen. Es ist ausgezeichnet und reichlich, dabei sehr billig."

Hubert nahm sich vor, zu schweigen. Sie fanden Platz an einem Tisch, der etwas verdeckt in einer Ecke stand. Die weißgescheuerte Platte störte den Casparischen Erben wenig, da er dergleichen aus Süddeutschland kannte. Weniger sympathisch war ihm dagegen der Kellner, der Steingart mit betonter Vertraulichkeit begrüßte, was auf ständige Esseneinnahme des Kollegen hier schließen ließ.

Hubert nahm die Karte mißtrauisch entgegen und las die vier Spalten herunter. Die meisten Gerichte waren solcher Art, daß er sie keinesfalls über seine Lippen bringen würde. Er entschied sich schließlich für das ihm als besonders solid Erscheinende, ein Schnitzel à la Holstein, das gleichzeitig den höchsten Preis aller verzeichneten Speisen aufwies.

Steingart hörte die Bestellung mit Erstaunen. Nanu, gleich fast drei Mark für ein Essen. Der Mann ging ja ran. Vielleicht wollte er aber auch nur imponieren. Im ersten Moment war Steingart geneigt, es ihm gleichzutun, dann überschlug er aber Vermögen und Schulden und entschied sich wie immer für ein billigeres Essen, den Abendstamm, der heute als Clou Schweinerippchen verzeichnete, Kostenpunkt neunzig Pfennige.

Jetzt war die Reihe des Verwunderns wieder an Hubert. Dieser gut angezogene Kollege hatte also offenbar Schulden, sonst würde er doch nicht solchen Fraß zu sich nehmen. Also aufgemerkt. Vielleicht bot sich schon hier die große Chance, die sich ausnützen ließ. Er unterdrückte jede Äußerung und vertiefte sich bald in die Vertilgung des übrigens anständig zurechtgemachten Schnitzels.

Die nächste halbe Stunde verging in oberflächlichem Geplauder. Steingart erzählte Anekdoten aus dem Betrieb, charakterisierte die Kollegen, gab kurze Hinweise auf die Amüsierstätten Beuthens und verfehlte nicht, darauf hinzuweisen, daß es an guten Tanzlokalen nicht mangele.

Hubert hörte interessiert zu, tat einige Fragen und schlug schließlich vor, diesen Abend gleich zu einer kleinen praktischen Einführung in ein oder zwei Lokale zu benutzen. Steingart war damit einverstanden und nannte Hubert auf Befragen die Namen der besten Lokale, wo getanzt wurde. Er zögerte etwas, als Hubert ohne weiteres bestimmte, daß man also das beste, was zu haben sei, aufsuchen müsse, und machte ein verlegenes Gesicht.

Aha, der Fisch ist an der Angel, vermerkte Palm alias Caspari befriedigt. Dieser Mann hatte kein Geld oder doch nur wenig. Wenn er aber fünfhundert im Monat verdiente, mußte er heute kurz nach dem Ersten wenigstens noch etwas haben. War dieses etwas aber so klein, daß die Kosten eines Ausgangs von Bedeutung waren, dann hieß das, in die Sprache junger Männer übersetzt, daß am Ersten viele Schulden zu bezahlen waren.

(Fortsetzung folgt.)